

oder einfach wendehälsisch) umgefälscht wird. Es ist sozialwissenschaftlich nicht belegt, aber ich vermute, daß die »Intimität« der Beziehungen zwischen qualifizierten Führungsoffizieren und IM viel eher Befindlichkeit und Potenzen der Partnerschaftlichkeit freizusetzen vermochte, als es der gesellschaftliche Normalfall in größeren Kollektiven zuließ<sup>11</sup>. Das ist eine Aussage über ein Verhältnis zwischen Partnern, noch nicht über die Qualität seines Inhaltes.

Selbstverständlich und für Penetrationsaufgaben eines Geheimdienstes unvermeidbar, daß auch »IM« gesucht wurden, für die – statisch betrachtet<sup>12</sup> – weder nach ihrem subjektiven Verständnis, noch nach jeweiliger Basis der Zusammenarbeit das Prädikat »Mitarbeiter« adäquat war. Im ganzen waren sie die Ausnahme von der Regel.

Ulrich Schröters Sicht und Interpretation der Beziehungen zwischen hauptamtlichen und inoffiziellen Mitarbeitern beschreibt die »Soll-Werte« und »Norm«-Verhältnisse, wohl auch die *vorherrschenden* Realverhältnisse, verzerrt. Die Ansprache der IM als »Persönlichkeit« (S.7/8)<sup>13</sup> ergab sich aus dem Partnerschaftsverständnis politischer Gemeinsamkeit oder alternativ, wenn es solche nicht gab, auch deshalb, weil Partnerschaftlichkeit für viele IM-führende Mitarbeiter eine grundsätzliche innere Haltung war. Verzerrend ist auch die allgemeine Annahme, »nur während des Treffs« (S.8) sei den IM ein »Gefühl« des Besorgtseins um

sie gegeben worden; es seien »Faustpfänder« gesammelt worden u.a. Eher **typisch** ist, daß zwischen den beteiligten »Hauptamtlichen« und IM persönliche Freundschaften entstanden sind. Einen Widerspruch der typischen Atmosphäre der Beziehungen gibt das von Ulrich Schröter mitgeteilte Moment, daß IM, wenn sie »im Alltag menschliche Nähe vermißten, ... beim Führungsoffizier Ersatz fanden« (S.8). Daß auch »Faustpfänder« gesammelt wurden, möchte ich nicht bestreiten – eine solche Praxis rechne ich zu den professionell wenig tauglichen Methoden – zu den Relikten traditionellen Geheimdienstedenkens. Ein solcher Ansatz ist würdevertend und er stellt – zumindest potentiell – Partnerschaftlichkeit in Frage.

Es herrschte Vielfalt. Sowohl im tatsächlichen Charakter der Partnerschaftlichkeit, als auch in der Fähigkeit und dem Vermögen der Führungsoffiziere, sie unter den unterschiedlichsten Bedingungen zu gestalten. Verletzungen der Grundnorm waren evident, wenn – falls auch nur unbedacht! – z.B. polizeisprachliche objektbezeichnende Floskeln (»der XYZ«, statt korrekter Namensbezeichnung) gebraucht wurden; oder unkritisch aus traditionellen Diensten übernommene geläufige Formeln wie »steuern«, »abschalten« u.a.<sup>14</sup>

Ich habe hier über die unmittelbaren Beziehungen zwischen Menschen, zwischen den beiderlei Arten von Mitarbeitern geschrie-

<sup>11</sup> Über die immanenten Gefahren konspirativer Beziehungen weiter unten am Beispiel der »Dossierarbeit«

<sup>12</sup> Diese Einschränkung erfolgt, weil auch bei solchen IM versucht wurde, eine andere Basis der Zusammenarbeit zu finden, in der ideelle soziale Motive größeres Gewicht erhielten oder »eigensüchtige« Motive (z.B. materielle) ablösen und ersetzen.

<sup>13</sup> Eine unrichtige Wahrnehmung und Verabsolutierung ist wohl auch, wenn Ulrich Schröter glaubt, die Ansprache als Persönlichkeiten durch das MfS habe »im Gegensatz zu sonstigen Einzel- und Gruppengesprächen in Partei und Betrieb« gestanden (S.7).